

dtv

»Sie weiß auf alles eine Antwort, Laufmaschinen, Halsweh, Eifersucht und billige Cafés – nichts ist ihr fremd. Sie reimt. Und das klug und mit Verstand! Sie ist eine Philosophin der kleinen Leute, vergaloppiert sich nie. Trotz Sentimentalität! Nie ist sie süßlich verlogen, nein, eher herb und sehr ge-scheit ... Ich hätte sie gerne gekannt«, schrieb Anna Rheins-berg in der ›Welt‹.

Mascha Kalékos lange vergriffene Bücher ›Das himmelgraue Poesie-Album‹, ›Der Gott der kleinen Webefehler‹, ›Heu-te ist morgen schon gestern‹, ›Der Papagei, die Mamagei und andere komische Tiere‹, ›Wie's auf dem Mond zugeht‹, ›Ich bin von anno dazumal‹ und ›Feine Pflänzchen‹ sind in diesem Band versammelt. Wundervoll ergänzt werden die Texte durch Gisela Zoch-Westphals Biographie ›Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko‹, die berührende und intime Einblicke in das Leben und Wirken der Dichterin gewährt.

Mascha Kaléko, am 7. Juni 1907 als Tochter jüdischer Eltern in Galizien geboren, fand in den zwanziger Jahren in Berlin Anschluß an die intellektuellen Kreise des »Romanischen Cafés« und wurde sehr schnell erfolgreich. 1938 mußte sie in die USA emigrieren, 1959 übersiedelte sie von dort nach Israel. Sie starb am 21. Januar 1975 nach einem längeren Krankenhausaufenthalt in Zürich. Weitere Informationen unter: www.maschakaléko.com

Gisela Zoch-Westphal, der Mascha Kaléko ihr literarisches Erbe anvertraute, hat bereits zahlreiche Gedichtbände der Lyrikerin herausgegeben. Sie lebt in Zürich.

Mascha Kaléko

Die paar leuchtenden Jahre

Mit einem Essay von Horst Krüger

Herausgegeben, eingeleitet
und mit der Biographie
›Aus den sechs Leben der
Mascha Kaléko‹
von Gisela Zoch-Westphal

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Mascha Kaléko
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
In meinen Träumen läutet es Sturm (1294)
Mein Lied geht weiter (13563)
Sei klug und halte dich an Wunder (14256)
Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden (59086 und 59087)

Zu Mascha Kaléko ist erschienen:
Jutta Rosenkranz: Mascha Kaléko (34671)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Webseite
www.dtv.de**



Originalausgabe 2003
12., durchgesehene Auflage 2014
© 2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
(Siehe auch Quellenhinweise S. 353 ff.)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Kirstin Schäfer unter Verwendung
einer Porträtaufnahme von Mascha Kaléko im Jahre 1938
(© Deutsches Literaturarchiv)
Gesetzt aus der Garamond 9,5/12,25
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13149-0

Inhalt

Vorwort von Gisela Zoch-Westphal

7

Das himmelgraue Poesie-Album

9

Der Gott der kleinen Webefehler

55

Heute ist morgen schon gestern

85

Der Papagei, die Mamagei
und andere komische Tiere

125

Wie's auf dem Mond zugeht

153

Ich bin von anno dazumal.
Chansons und Lieder

181

Feine Pflänzchen

195

GISELA ZOCH-WESTPHAL
Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko
Biographische Skizzen, ein Tagebuch und Briefe
mit Fotografien und Dokumenten

209

Essay von HORST KRÜGER
Meine Tage mit Mascha Kaléko

339

Nachwort
von Gisela Zoch-Westphal

345

Zeittafel

348

Bibliographie

350

Textnachweise

353

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte und
Prosatexte von Mascha Kaléko

357

Vorwort

Das vorliegende Buch vereinigt Texte von Mascha Kaléko, die seit Jahren vergriffen waren. Das Geheimnis und die Qualität ihrer Dichtung liegt in der Einfachheit. Es ist jene seltene, ja riskante Einfachheit, die Walter Benjamin und Franz Kafka bei Johann Peter Hebel bewundert haben und um derentwillen Hebel in die Lesebücher der Unterstufe verbannt wurde.

»Weiß Gott, ich bin ganz unmodern«, schreibt Mascha Kaléko in ihrem Gedicht ›Kein Neutöner‹. Und weiter heißt es: »Zwar liest man meine Verse gern, doch werden sie – verstanden!«

Mit einer Zeile vermag sie schwierigste Dinge zu sagen. Man liest vielleicht darüber hinweg; die Augen eilen schon zum nächsten Vers. Und wenn man nochmals liest, trifft einen der Pfeil mitten ins Herz. Eine Zeile entstanden aus dem Vertrauen in die Sprache, in jedes einzelne Wort.

»Gebrauchslyrik.« Als solche wurden Mascha Kalékos Gedichte hier und da etwas von oben herab abgestempelt.

Gebrauchslyrik – einverstanden. Ich brauche sie – zum Leben.

Zürich 2003 und 2014

Gisela Zoch-Westphal

Das himmelgraue Poesie-Album

»Eines läßt sich nicht bestreiten, jede Sache hat zwei Seiten. Die der andern, das ist eine, und die richtige Seite: deine.« Solche selbstironischen Verse sind charakteristisch für diese Dichterin vom Orden der »lustig hüpfenden Träne«, den Paul Klee einst gerne gegründet hätte und dessen jüngste Repräsentantin in jenen Jahren des Kurt Tucholsky, Walter Mehring und vieler anderer Mascha Kaléko war. »Sie weiß auf alles eine Antwort, Laufmaschen, Halsweh, Eifersucht und billige Cafés – nichts ist ihr fremd. Sie reimt. Und das klug und mit Verstand! Sie ist eine Philosophin der kleinen Leute, vergaloppiert sich nie. Trotz Sentimentalität! Nie ist sie süßlich verlogen, nein, eher herb und sehr gescheit ... Ich hätte sie gerne gekannt«, schrieb Anna Rheinsberg in der ›Welt‹. Die folgenden Verse und Gedichte sind eine gute Gelegenheit, sie kennen- und liebenzulernen – wenn man das nicht schon längst tut.

Kein Neutöner

Ich singe, wie der Vogel singt
Beziehungsweise sänge,
Lebt er wie ich, vom Lärm umringt,
Ein Fremder in der Menge.

Gehöre keiner Schule an
Und keiner neuen Richtung,
Bin nur ein armer Großstadtspatz
Im Wald der deutschen Dichtung.

Weiß Gott, ich bin ganz unmodern.
Ich schäme mich zuschanden:
Zwar liest man meine Verse gern,
Doch werden sie – verstanden!

Autobiographisches

Die sogenannte Goldne Kinderzeit,
Nach der so viele von uns Heimweh haben,
Hat mein Gedächtnis abgrundtief vergraben
Und so von manchem Alpdruck mich befreit.
Was ich noch weiß aus jenen trüben Tagen,
Ist nur Erinnerung an Hörensagen.

Ich war halb fünf, als ich zum erstenmal
Mich freiheitsuchend aus dem Hause stahl.

Schön wars allein im Walde, unter Sternen,
Bis man mich fand, mit Fackeln und Laternen.
Der schnell versammelte Familienteetisch
Fand diesen Ausflug keineswegs poetisch.

Die Pubertät, so hieß es, formt das Ich.
Wenn Mädchen diesen Wendepunkt erreichen,
Sind ihre Augen große Fragezeichen,
Ihr Mund ein schweigender Gedankenstrich.
Es scheint, ich stand in zartem Alter schon
Im Zeichen solcher »Interpunktion«.

Ein Schulkind noch, war ich latent verliebt
In jenen einen, den es gar nicht gibt.
Ob Dichterjüngling, Bühnenheld – bei Licht
Ergab sichs jedesmal: Dies war er nicht!
Und doch, mein Herz, das Werkzeug dunkler Triebe,
War stets verliebt. Wenn auch nur in die Liebe.

Mit siebzehn ein geschwornen Pessimist,
Verschlang ich Weininger und Schopenhauer.
Sprach wie Cassandra. Schwieg wie ein Trappist.
Und fand das Dasein vorschriftsmäßig sauer.
Aus purem Trotz nahm ich mir nicht das Leben.
Denn seliger als Nehmen schien das Geben!
Wies weiterging, das mag wer will erfahren
Dereinst aus meines Kindes Memoiren.

Qualverwandtschaft

Neben mir geht eine feine Dame
Unsichtbar tagein, tagaus spazieren.
Hat die wohlerzogensten Manieren.
Fräulein *Alter ego* ist ihr Name.
Sie erfüllt, was ich bisher versäumte
Und was die Familie sich erträumte.

Während ich die Finger mir verbrenne,
Faßt sie alles nur mit Handschuhn an.
Klug und weise folgt sie einem Plan,
Wo ich Törin mir den Kopf einrenne.
Dem Als-ob konventioneller Sitten
Untertan, ist sie stets wohlgelitten.

Mein Daheim ist bei den Heimatlosen.
Stürme rütteln oft an meinem Zelt.
Aber dornenfrei ist ihre Welt –
Allerdings auch völlig frei von Rosen.
Und ich gönne meiner Qualverwandtschaft
Ihre sanitäre Lebenslandschaft.

Lieber noch mit dornzerkratzten Händen
Als mit manikürter Seele enden!

Ausgleichende Gerechtigkeit

Die Strafe, die ich oft verdient,
Gestehen wir es offen:
Ist sonderbarerweise nie
Ganz pünktlich eingetroffen.

Der Lohn, der mir so sicher war
Nach menschlichem Ermessen,
Der wurde leider offenbar
Vom Himmel auch vergessen.

Doch Unglück, das ich nie bedacht,
Glück, das ich nie erhofft –
Sie kamen beide über Nacht.
So irrt der Mensch sich oft.

Bericht aus einer Kindheit

Weil er die Geige spielte wie ein Engel,
Vorausgesetzt, daß Engel Geige spielen,
Gehörte ihm mein halb erwachtes Herz
Mit seinen höchst verwirrenden Gefühlen.

Vom Reich der Kindheit offiziell verbannt,
Das Tor zur Welt der Großen noch versperrt,
So schwebte ich in meinem Niemandsland
Und lebte für ein Violinkonzert.

Da saß ich denn in der Philharmonie
Und schämte mich der dummen fünfzehn Jahre.
Das Schottenröckchen reichte kaum ans Knie,
Und auf dem Podium stand der Wunderbare

Und musizierte sich stracks in mein Leben,
Trug seinen Namen in mein Schicksal ein.
Mama in schwarzem Taft saß dicht daneben
Und ahnte nichts. Und ich war so allein.

So einsam war die Welt in jenem Herbst.
Die Ahornbäume sandten ihren herben
Oktoberduft zum Abschied in den Park.
Ich lernte damals unauffällig sterben.

Heiligenscheinheilige

Ich setzte den Freunden
Einen Heiligenschein auf.
Mußte lieben.
Und manchmal verehren.

Hat mich allerhand gekostet,
Das Heiligenschein-Spiel.
Bis auf einen
Sind alle verrostet.
Aber einer ist viel.

Ich lernte spät.
Doch ich lernte es gut.
Nämlich, daß ein gewöhnlicher Hut
Es, meistens wenigstens, ebenso tut.

Das ist schon was:
Auf den Wellen zu wippen
Und nicht umzukippen
Im wackligen Kahn.

Irren ist menschlich.
Wenn auch nicht human.

Nachdenkliches Pfingstgedicht

Die Heckenrose greift nicht zum Kalender,
Um festzustellen, wann der Lenz beginnt.
Die Schwalben finden heim in ihre Länder.
Ihr »Reiseführer« ist der Maienwind.

Der kleinste Käfer rüstet sich im Grase
Und weiß auch ohne Weckeruhr Bescheid.
Die Frösche kommen pünktlich in Ekstase.
Und auch die Schmetterlinge sind bereit.
Im Stalle blöken neugeborne Schafe,
Und junge Entlein tummeln sich im Bach.
Der Wald erwacht aus seinem Winterschlaf
Ganz ohne Kompaß oder Almanach.

Ein Badehöschen flattert von der Stange.
Es riecht nach Maitrank, Bohnerwachs und Zimt.
Die Kaffeegärten rüsten zum Empfang.
Der Lenz beginnt. Es dauert ziemlich lange,
Bis ihn das Menschenherz zur Kenntnis nimmt.
Und Blüten treibt. (Sofern das Datum stimmt.)

Damen unter sich

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen,
Was geschieht,
Wenn eine alternde Hyäne
Eine jugendliche Schöne sieht?

Ein Schlangenbiß ist ein Kinderkuß
Gegen diesen Blick!
Meine Damen, das stimmt Sie verdrießlich?
Anwesende ausgenommen. Ich meine ausschließlich
Jene neidischen alten Scharteken.

Doch kommen wir zurück
Auf besagten Blick.
Der Blick spricht Bibliotheken.

Werte Hyänen! Gönnnet dem Kind
Die flüchtigen Jahre. Vergänglich sind
Schönheit und Jugend. Und, wie ihr wißt,
Schwindet die karg bemessene Frist.
Achtzehn und dreißig.
Am Schluß, mit Verlaub,
Bleibt von uns allen
Ein Döschen voll Staub.

Auch ohne den Dolchblick
Und ohne das Gift,
Wenn eine Hyäne die andere trifft.

Einmal sollte man

Einmal sollte man seine Siebensachen
Fortrollen aus diesen glatten Geleisen.
Man müßte sich aus dem Staube machen
Und früh am Morgen unbekannt verreisen.

Man sollte nicht mehr pünktlich wie bisher
Um acht Uhr zehn den Omnibus besteigen.
Man müßte sich zu Baum und Gräsern neigen,
Als ob das immer so gewesen wär.

Man sollte sich nie mehr mit Konferenzen,
Prozenten oder Aktenstaub befassen.
Man müßte Konfession und Stand verlassen
Und eines schönen Tags das Leben schwänzen.

Es gibt beinahe überall Natur
(Man darf sich nur nicht sehr um sie bemühen)
Und so viel Wiesen, die trotz Sonntagstour
Auch werktags unbekümmert weiterblühen.

Man tragt so traurig mit in diesem Trott.
Die andern aber finden, daß man müßte.
Es ist fast, als stünd man beim lieben Gott
Allein auf der schwarzen Liste.

Man zog einst ein Lebenslos zweiter Wahl.
Die Weckeruhr rasselt. Der Plan wird verschoben.
Behutsam verpackt man sein kleines Ideal.
Einmal aber sollte man ... (Siehe oben!)

Das Ende vom Lied

Ich sah dich gern noch einmal wie vor Jahren
Zum erstenmal. Jetzt kann ich es nicht mehr.
Ich sah dich gern noch einmal wie vorher,
Als wir uns herrlich fremd und sonst nichts waren.

Ich hört dich gern noch einmal wieder fragen,
Wie jung ich sei, was ich des Abends tu.
Und später dann im kaum gebornen Du
Mir jene tausend Worte Liebe sagen.

Ich würde mich so gerne wieder sehnen,
Dich lange ansehen stumm und so verliebt.
Und wieder weinen, wenn du mich betrübt,
Die viel zu oft geweinten dummen Tränen.

Das alles ist vorbei. Es ist zum Lachen!
Bist du ein anderer, oder liegts an mir?
Vielleicht kann keiner von uns zwein dafür.
Man glaubt oft nicht, was ein paar Jahre machen.

Ich möchte wieder deine Briefe lesen,
Die Worte, die man liebend nur versteht.
Jedoch mir scheint, heut ist es schon zu spät.
Wie unbarmherzig ist das Wort: Gewesen!

Verspätetes Mailed

Was sehe ich? Da wären Sie ja wieder,
Monsieur Printemps, Sir Spring, Gevatter Lenz!
Den Arm voll Primelgold und lila Flieder
In siegestrunkener Impertinenz.

Herr, setzen Sie sich doch nicht so in Szene,
Mit Zephyrluft und Lindenduft und so!
Selbst Ihr Geseufze à la Romeo
Entlockt mir leider, leider, keine Träne.

Kein Liebesschwur, kein Ständchen, keine Ode
Bringt mich je wieder auf die schiefe Bahn.
Mon vieux, ich kenne Ihren Feldzugsplan
Und die bewährte Offensivmethode.

Spät kam es, doch es kam: Ich ward vernünftig.
Wie praktisch ist doch so ein Herz aus Holz!
Man spürt es kaum. Und man gelobt sich stolz:
Kein Maienzauber bricht dies Herz mir künftig.

Auf einmal tönen himmelblaue Lieder.
Die ganze Welt riecht nach Geburtstagskuchen.
Die jungen Birken strecken ihre Glieder,
Die Amsel ruft. Da ist der Kerl schon wieder!

Ob wir es noch einmal mit ihm versuchen?

Abermals ein Jubiläum

Laßt uns, ihr Freunde, ohne viel Geschrei
Dem nächsten Jubeltag entgegengehen!
Die Hälfte unsres Lebens ist vorbei.
Nun gilt es noch, den Rest zu überstehen.

Nichts gleicht dem vielgeschmähten Jugendrausch!
Und Lob des Alters – nichts wie saure Trauben.
Vernunft und Reife? Brüder, welch ein Tausch,
Wenn man bedenkt, was uns die Jahre rauben.